

Ueber die Fenstersäulen in der Burg Dankwarderode in Braunschweig.

Von

A. von Strombeck
in Braunschweig.

In den Tagesblättern sind mehrfache Ansichten über die Herkunft der Fenstersäulen in der Burg Dankwarderode ausgesprochen. Da ich mich mit der Sache eingehend beschäftigt habe, so mag eine Mittheilung darüber von mir hier eine Stelle finden.

Die in Rede stehenden Säulen (von 1, 13 Meter Höhe und oben 0,19 und unten 0,21 Meter im Durchmesser), welche die Fenster an der Ostseite der Burg verzieren, waren lange Zeit verbaut; erst vor Kurzem sind sie durch den Stadtbaurath Winter wieder offen gelegt. Sie gehören nach dessen sachverständigem Urtheile unzweifelhaft zu dem ursprünglichen Bauwerke, stammen also wie die Burg selbst aus den ersten siebenziger Jahren des 12. Jahrhunderts. Herr Winter, dem das Fremdartige des Säulengesteines nicht entging, theilte mir Proben davon zur Untersuchung mit. Es ist dichter Kalksinter von hell röthlich-brauner Farbe und späthigem Gefüge, der sich in dünnen gradflächigen Schichten von 1—2 Millimeter Stärke abgesetzt hat. Die einzelnen ineinander übergehenden Schichten unterscheiden sich durch mehr oder minder lichte Färbung. Sie müssen bei ihrer Bildung horizontal gelegen haben und laufen in den Säulen genau mit der Längsaxe parallel. Das Gestein besteht aus fast chemisch reinem kohlensauren Kalk und ist die bräunliche Färbung durch geringe Mengen von Eisen und Thon bewirkt. Organische Einschlüsse fehlen gänzlich.

Die Säulen, von denen je drei zu den jetzt noch vorhandenen drei romanischen Doppelfenstern gehören, sind stark, stellenweise bis 5 Millimeter tief verwittert. Sie werden polirt gewesen sein, doch ist davon keine Spur mehr wahrzunehmen. Ein anderweit vermauert gefundenes Stück einer zerbrochenen Säule — es sind also ursprünglich mehr als jene 9 vorhanden gewesen — hat Herr Winter poliren lassen. Der dadurch hervorgebrachte Glanz ist ebenso schön wie bei Marmor. Ein Schnitt rechthöckig gegen die Säulenaxe, der also senkrecht durch den Sinter, wie dieser in seiner ursprünglichen Lage sich absetzte, geführt ist, zeigt auf der ganzen Fläche und überall gleich hervorstehend parallele und gradlaufende dünne Bänder von mehr oder minder lichter brauner Farbe. Ich zähle davon auf 6 Centimeter Mächtigkeit etwa 45, jedoch reducirt sich die Anzahl, je nachdem man die in einander übergehenden zusammenfasst. Jedes Band des Querschnitts ist auf der äusseren Rundung des Schafts, der Länge nach zu verfolgen. Es ist dieser daher mit Längsstreifen bezeichnet, in Breite und Farbe den verschiedenen Lagen entsprechend, die das verwitterte Material nur undeutlich erkennen lässt. Die Längsstreifen der Säulen sind indessen nicht völlig gradlinig, sondern weichen stellenweise etwas ab, um bald darauf in die frühere Richtung zurückzukommen. Es rührt dies daher, dass die Schichtflächen keine mathematischen Flächen bilden, sondern wellig sind, und deutet ein solcher Zustand darauf hin, dass der Sinter sich nicht aus einem ruhig fliessenden, sondern aus einem rieselnden Wasser niederschlug. Die Längsstreifen gestalten sich hierdurch maserartig, wie ähnlich bei manchen Holzarten. Ausserdem zeigt der Querschnitt dunkle Linien, welche, an das stänglige Gefüge des gewöhnlichen Kalksinters erinnernd, die Schichtflächen rechtwöckig durchsetzen und sich auf der Oberfläche durch rundliche Punkte markiren. Das Aeussere der polirten Säulen muss ein schönes und zugleich eigenthömlches Ansehen gehabt haben. Doch darf nicht verkannt werden, dass diese Säulen, ihrer leichten Verwitterbarkeit wegen, sich nur zu Ausschmückungen unter Bedachung eigneten. Auch ist das eine der noch stehen-

den Exemplare von oben bis unten in einer Schichtfläche, wo die gehörige Verbindung zweier aufeinander folgender Lagen fehlte, gespalten. Die Tragfähigkeit kann der Natur des Gesteines nach keine grosse gewesen sein.

In der That kommt Gestein dieser Art in der Umgegend von Braunschweig, den Harz eingeschlossen, nicht vor. Es ist dies aber um so auffälliger, als das Mauerwerk, welches entschieden dem ursprünglichem Bauwerke angehört, vorwaltend aus Roggenstein und Hornmergel der Buntsandsteinformation besteht und offenbar aus den früheren Steinbrüchen des Nussberges vor hiesiger Stadt, also aus nächster Nähe bezogen ist. Nur ein geringer Theil, wo eine feinere Bearbeitung nöthig war als diese Mineralien zulassen, ist Elmkalk (Schaumkalk des unteren Muschelkalks) mithin auch nicht aus weiterer Entfernung.

Zwar stand Heinrich der Löwe in mannigfachen Beziehungen zu Italien und Palästina, allein so schöne Gesteine in diesen Ländern vorkommen, so ist doch von daher Kalksinter, der eine Aehnlichkeit, wenn auch nur eine geringe, mit dem der Dankwarderoder Säulen hätte, nicht bekannt. Ich richtete deshalb mein Augenmerk auf die Kalktuff-Ablagerungen im nördlichen Deutschland. Von Rothenfelde, Vloto und andern derartigen Fundorten, die schon in älterer Zeit steinbruchsweise ausgebeutet sein werden, verschaffte ich mir Vergleichsmaterial. Allein Nichts davon und ebensowenig der Elm-Kalktuff (bei Königslutter z. B. in so vielen Varietäten auftretend) stimmt mit dem Säulengestein. Endlich ist es aber nach vielen Nachforschungen gelungen, den Fundort zu ermitteln. Es ist dies die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Cöln. Noch im vorigen Jahrhunderte behaupteten Schriftsteller, dass dieses Bauwerk bei Trier begonnen und dass solches nicht Wasser, sondern Wein den Römern in Cöln zugeführt habe; der Niederschlag in der Leitung sei Weinstein. Jetzt steht aber fest (S. Eicks Beitrag, Bonn 1867), dass hier in der That eine Wasserleitung vorliegt, die unfern Urft in der Eifel, also nicht von Trier aus, ihren Anfang hatte und, bei 17 deutschen Meilen Länge, in der Nähe von Cöln endigte. Sie besteht aus einem unterirdischen

gewölbten und cementirten Canale, die Thäler und Wasserläufe unterteufend. Der Canal hat anfänglich 52 Centimeter lichte Weite und 89 Centimeter lichte Höhe und vergrössert sich später bis zu 78 bezüglich 144 Centimeter. Die unterirdische Ausführung wird man gewählt haben, um das Wasser im Sommer kühl zu erhalten, dann auch um in Kriegszeiten den feindlichen Zerstörungen weniger ausgesetzt zu sein. Die grossartige Anlage, die der Länge nach die für die Stadt Braunschweig in Aussicht genommene Harzwasserleitung um mehr als dreimal überschreitet, mag in Friedenszeiten von den am Unterrheine stehenden Legionen zu deren Beschäftigung ausgeführt sein, doch beweist sie, zumal in Cöln der Rhein zu Gebote stand, welchen hohen Werth die alten Römer auf gutes Wasser legten. Die Zeit der Herstellung dieses Römercanals steht durch Inschriften oder dergl. nicht genau fest. Eik schreibt unter Berücksichtigung der bezüglichen Verhältnisse den Plan und den Beginn des Baues dem Kaiser Trajan und die Vollendung dessen Nachfolger Hadrian zu. Der Bau hätte also etwa im Anfange des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stattgefunden. — Die Quellwasser, welche den Römercanal speisten, sind den dortigen Formationen entsprechend sehr reich an Gehalt von Kalk und liessen diesen, in dem Canale fliessend, als Kalksinter allmählich wieder fallen. Aehnlich hat die Bildung des Kalktuffs (Duckstein) bei Königslutter u. a. O. stattgefunden, und setzt sich solche in der Jetztzeit nach fort.

Nach den Beschreibungen von Eik in vorerwähntem Werke und von Nöggerath in Karsten's und v. Dechen's Archiv Jahrg. 1844 S. 479, und in Westermann's Monatsheften Jahrg. 1858 S. 165 hat sich der Kalksinter im Römercanale in horizontalen dünnen Lagen, der Farbe nach wechselnd, die einen lichtbraun, die andern mehr weisslich abgesetzt, und stimmt das Gestein nicht nur was Schichtung, sondern auch was Dichtigkeit, Textur und sonstige Beschaffenheit betrifft, vollständig mit dem der Dankwarderöder Säulen überein. Die Mächtigkeit des Absatzes steigt bis zu 30 Centimeter und darüber; ausserhalb der Eifel, nachdem das Wasser von Kalk freier geworden, nimmt die Stärke

ab. Die wechselnde Färbung der auf einander folgenden Schichten lässt schliessen, dass das Wasser des Canals periodisch an Eisen und sonstigen fremden Bestandtheilen freier war, und es liegt nahe, aus deren Anzahl, gleichwie aus den Jahresringen das Alter eines Baumes, die Zeitdauer bestimmen zu wollen, während welcher die Wasserleitung im Gange gewesen ist. Allein die Berechnung stösst auf Unsicherheiten. Zwar möchte die Annahme gerechtfertigt sein, dass eine bräunliche und eine weissliche Schicht nur eine Periode, deren Anfang und Ende, bezeichnen, allein es ist zunächst zweifelhaft, ob von dergleichen Doppelschichten auf ein Jahr eine oder etwa zwei (Frühjahr und Herbst) entfallen. Ferner ist unbekannt, ob für den Canal Klär- oder Sammelkammern, wie bei den meisten Wasserleitungen des Alterthums vorhanden waren, deren zeitweise Reinigung auch Einwirkung auf das Wasser ausübten. Eine Zeitrechnung nach der Anzahl der Schichten ist daher unzulässig. Im Uebrigen steht fest, dass die Herrschaft der Römer in Cöln bis 355 n. Chr., wo dasselbe von den Franken erobert und zerstört wurde, ununterbrochen dauerte. Dann kamen 357 die Römer wieder in Besitz von Cöln und behaupteten sich daselbst bis 462. Wird angenommen, dass die Wasserleitung 125 n. Chr. in Betrieb kam, so functionirte solche, je nachdem man die Römerherrschaft in Cöln von 357 bis 462 mitzählt oder nicht, 230 bezüglich 335 Jahre. Bei der kürzeren Betriebszeit von 230 Jahren, bei 30 Centimeter Gesamtmächtigkeit des Sinters im Canale und bei 45 Schichten auf 6 Centimeter erhält man durchschnittlich pro Jahr 1,3 Millimeter Niederschlag und fast genau eine Schicht. Dies sind für kalkreiches Wasser, worum es sich hier handelt, geringe Grössen. Der Sinterabsatz von 30 Centimeter ist daher keine ungewöhnliche Erscheinung. — In der Eifel hatte der Canal stellenweise einen starken Fall; der oben erwähnte etwas wellige Zustand der Schichtungsflächen findet darin seine Erklärung.

Nach den obigen Schriftstellern sind Säulen, selten über 8 Zoll dick, aus dem Sinter des Römercanals bei mehreren alten Bauwerken des Niederrheins angebracht.

So in der Cäcilienkiche und in der Taufcapelle der Gereonskirche in Cöln, in der Abteikirche zu Laach und namentlich an der Münsterkirche zu Bonn zwei Säulenreihen, welche den äusseren Theil des Chors umschliessen. Von den Laacher Säulen, welche im Innern der Kirche, also von den Einflüssen der Witterung geschützt, das Grabmal des Pfalzgrafen Heinrich zieren, wird die schöne Politur und das längsgestreifte, maserartige Aeussere betont. Dagegen sollen die Säulen des äusseren Chors der Münsterkirche in Bonn, welche den Unbilden der Atmosphäre ausgesetzt waren, verwittert sein und ihre Schönheit verloren haben.

Die Verwendung des Sinters aus dem Römercanal zu Säulen in der Burg Dankwarderode steht daher keineswegs allein, sondern findet sich, was hervorgehoben zu werden verdient, in Bauwerken von gleichem oder nahezu gleichem Alter. Auch die Verwitterbarkeit des Gesteines, die übrigens dessen Natur bedingt, zeigt sich dort wie hier.

Wenngleich hiermit genügend dargethan sein dürfte, dass die Dankwarderoder Säulen, gleichwie diejenigen einiger alten Kirchen des Niederrheins aus dem Kalksinter des Römercanals angefertigt sind, also die Frage über die Herkunft als erledigt angenommen werden könnte, so blieb doch erwünscht, den Nachweis durch thatsächliche Vergleichung der beiderlei Gesteine zu verstärken. Durch gütige Vermittelung des Herrn v. Dechen erhielt ich einige Sinterstoffe des Römercanals aus dem naturhistorischen Museum zu Poppelsdorf, wahrscheinlich der einzigen öffentlichen Sammlung, wo sich dergleichen befinden, zur Ansicht mitgetheilt. Eine sorgfältige Vergleichung ergab, dass die Poppelsdorfer Stufe und das Material der Dankwarderoder Säulen in Betreff der Art der Schichten und deren Farbe, der späthigen Structur nach, wie auch in aller sonstigen Hinsicht auf das vollständigste übereinstimmen. Hiesige Sachverständige, denen ich die beiderlei Gesteine vorlegte, der Stadtbaurath Winter, der Professor Ottmer, der Dr. Grote u. A. erklärten sich ohne Ausnahme von der Identität überzeugt.

Nach allen diesen Erörterungen erleidet es keinen

Zweifel, dass die Dankwarderoder Fenstersäulen aus dem Kalksinter des Römercanals aus der Eifel nach Cöln angefertigt sind.

In der Beilage zum Braunschweiger Tageblatte Nr. 281 stellt der Herr Bergwerksdirector C a s t e n d y c k die Ansicht auf, dass die Dankwarderoder Säulen, gleichwie die Irmen säule im Dome zu Hildesheim nicht aus dem gradflächig abgesetzten Sinter einer Wasserleitung herrühren könnten, sie vielmehr aus, den Jahresringen der Baumstämme ähnlich concentrisch gebildeten Stalaktiten (Tropfstein), aus Kalkhöhlen bestehen müssten. Es liege daher nahe, dass das Material jener Säulen nicht vom linken Rheinufer, sondern aus der Baumannshöhle bei Rübeland bezogen sei. Diese Ansicht ist indessen als zutreffend nicht anzuerkennen. Denn zunächst gewährt ein Baumstamm oder ein Stalaktit mit concentrischen Zuwachsringen, an der Oberfläche polirt, ein einförmiges Ansehn. Um die maserartigen Längsstreifen hervorzubringen, ist es nöthig, den Baumstamm oder die concentrische Tropfsteinbildung der Länge nach zu durchschneiden; dann erhält man aber ebene Flächen, keine cylindrische Säulen. Das Gestein, welches sich horizontal in nahezu gradflächigen Lagen in dem Wassercanale absetzte, muss, um jene maserartigen Längsstreifen erscheinen zu lassen, der Länge nach in runde Säulen verarbeitet werden. In dieser letzten Weise sind unsere Säulen hergestellt und nur dadurch haben sie polirt ihr schönes Ansehn.

Wenn daher unbedingt folgt, dass unsere Säulen nicht aus concentrisch gebildetem Sinter hergestellt sein können, so fällt die auf jenen Irrthum begründete weitere Meinung, dass das Gestein aus der Baumannshöhle herühre, von selbst. Jedoch bemerke ich noch, dass hiervon ganz abgesehen, der Bezug von dort nicht stattgefunden haben kann, da die Baumannshöhle erst im 17. Jahrhundert entdeckt ist, also für die etwa 1174 erbaute Burg Dankwarderode nichts geliefert haben kann. Ausserdem aber hat in den sämtlichen Tropfsteinhöhlen des Harzes der Sinter der Sohlen, welcher nur gradflächig ist und deshalb allein in Betracht zu ziehen steht, meinen

Untersuchungen zufolge eine sehr abweichende Beschaffenheit.

Ueber die Herkunft der von Herrn Castendyck erwähnten Irmensäule im Hildesheimer Dome bestehen keine authentischen Nachrichten. Die Schriftsteller reproduciren nur verschiedene Sagen, die ihr sämmtlich ein ungewöhnlich hohes Alter zuschreiben. Nach der einen, welche Spehr im Braunschweig.-Hannov. Volksbuche Band II. S. 129 giebt, soll sie von den heidnischen Sachsen zum Andenken des Sieges Hermanns über die Römer, in Eresburg im Paderbornschen errichtet, nach der Zerstörung dieser Burg durch Carl den Grossen, bei dem Kloster Corvey an der Weser vergraben und schliesslich im 16. Jahrhunderte im Dome zu Hildesheim wieder aufgestellt sein. Das darauf befindliche silberne Marienbild rührt aus späterer Zeit her. Die Irmensäule besteht aus zwei Stücken, die durch einen Metallgurt verbunden sind und zusammen 1,87 Meter messen, die einzelnen Theile haben also nahezu die Länge der hiesigen Säulen. Sie ist polirt und pflegt als versteinertes Holz angesprochen zu werden. Die Gebrüder Römer, der Senator in Hildesheim und der Geh. Bergrath in Breslau, früher in Bonn, haben indessen in ihr längst den Sinter des Römercanals erkannt und nach eigener Anschauung bin ich mit ihnen völlig einverstanden. Ganz unzweifelhaft ist das Gestein der Irmensäule und das der Dankwarderoder Säulen identisch. Die äussere Längsstreifung an jener stimmt mit dem polirten hiesigen Stücke. Auch sind an ihr die Streifen der einen Hälfte wieder zu erkennen, wie dies dem Sinterabsatze in in einem Wassercanale entspricht. — In der Kreuzkirche zu Hildesheim war ein Altar mit Platten bekleidet, die man aber im vorigen Jahrhundert aus Unkenntniss entfernte. Der Senator Römer hat einige dieser Platten neuerdings aufgefunden und sie im Hildesheimer Museum wieder zu Ehren gebracht. Auch sie bestehen aus demselben Gestein.

Obgleich der polirte Sinter des Römercanals ein eigenthümliches und schönes Ansehn hat, so wird doch seine Verwendung, der leichten Verwitterbarkeit wegen,

eine untergeordnete geblieben sein. Wurde davon aber nur wenig Gebrauch gemacht, so muss die absonderliche Fundstelle bald in Vergessenheit gerathen sein. Die Ausbeutung des Sinters wird sich daher über keine lange Zeitperiode hinaus erstreckt haben. Es folgt hieraus aber mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die sämmtlichen Säulen, welche aus diesem Gesteine bestehen, in gleicher oder doch nahezu gleicher Zeit angefertigt sind. Nun ist das Chor der Münsterkirche in Bonn nachweislich gegen das Jahr 1157 erbaut (vielleicht ist damit der Beginn des Baues gemeint), und rührt Dankwarderode, wie oben erwähnt, aus den ersten siebenziger Jahren des zwölften Jahrhunderts her; es möchte deshalb anzunehmen sein, dass der Irmen säule kein höheres Alter zukommt. Auch deutet die architektonische Form derselben und namentlich deren Basis auf die Mitte des zwölften Jahrhunderts hin. Die Sagen werden daher, soweit sie hiermit nicht stimmen, anzuzweifeln sein. Gleichwohl mag es gegründet sein, dass die Irmensäule erst im 16. Jahrhundert in den Hildesheimer Dom gelangte. Auch konnten Säulen, welche in der Abteikirche zu Laach das Grabmal des Pfalzgrafen Heinrich verziern, da dieser der Sohn Heinrich des Löwen, 1227 starb, nicht schon im 12. Jahrhundert daselbst aufgestellt werden.

Wie es sich indessen hinsichtlich der Gleichaltrigkeit der verschiedenen Säulen verhält, so dürfte doch das Ergebniss der vorstehenden Erörterungen, dass die Dankwarderoder Säulen aus einem ungewöhnlichen Material, aus dem Sinterabsatze der römischen Wasserleitung aus der Eifel nach Cöln angefertigt sind, von Interesse sein. Schlüsse, die daraus in historischer oder sonstiger Hinsicht zu ziehen sind, überlasse ich Andern zu verfolgen.

Ein neuer Fund von Sinter der römischen Wasserleitung aus der Eifel nach Köln.

Von

A. von Strombeck
in Braunschweig.

Durch die vorhergehende Mittheilung ist festgestellt, dass die Fenstersäulen in den Ueberresten von Dankwarderode aus einem absonderlichen Material, nämlich aus Kalksinter bestehen, der sich in der römischen Wasserleitung aus der Eifel nach Köln während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung absetzte. Durch die Güte des Herrn Baurath Wiehe erhielt ich Gegenstände, wodurch die Verwendung desselben Gesteins noch bei einem anderen alten Bauwerke des Herzogthums nachgewiesen wird. Die Gegenstände wurden vor Kurzem an der Kirche St. Ludgeri bei Helmstedt, wie weiter unten angegeben werden soll, ausgegraben und sind dies 3 Platten-Bruchstücke von 18, 20 und 24 Centimeter Länge, etwas geringerer Breite und 3 Centimeter Stärke. Eine Anzahl meist kleinerer Stücke, jedoch von gleicher Stärke, die mit jenen zusammen gefunden sind, bewahrt man an Ort und Stelle auf. Alle Stücke, die hiesigen, wie die in Helmstedt verbliebenen, sind von übereinstimmender Beschaffenheit. Sie waren früher, allem Anscheine nach, auf der einen Seite nur geschliffen, auf der anderen dagegen polirt, doch zeigt sich jetzt die Politur nur noch wenig erhalten. Ihre Grundfarbe ist licht röthlichgelb, sie tritt jedoch stellenweise durch mehr oder weniger dicht liegende, scharf begrenzte, dunkle Punkte von Linsengrösse zurück. Auf den geschliffenen, wie auch auf den polirten Flächen fehlt jede Andeutung von Streifung. Mineralogisch weichen die Stücke von den Dankwarderoder Fenstersäulen nicht ab. Dass demungeachtet beide äusserlich eine ganz verschiedene Farbzeichnung haben, an jenen insbesondere von der Längsstreifung der Fenstersäulen nichts zu bemerken ist, erklärt

sich sehr einfach; denn der Sinter in der römischen Wasserleitung setzte sich in dünnen Lagen von verschiedener Farbe ab und wurden die Fenstersäulen aus dem Gestein in der Richtung der Schichten hergestellt, so dass mit ihnen die einzelnen Lagen durchschnitten sind; auf ihrer Oberfläche markiren sich daher die Sinterlagen als Längsstreifen. Die Platten aber, zu welchen die neuen Funde gehören, sind den Absatz-Flächen des Sinters parallel gearbeitet; ihre oberen und unteren Seiten durchsetzen nur je eine gleichgefärbte Schicht des Sinters und können sie daher keine Streifung zeigen. So haben die Gegenstände aus demselben Gesteine verschiedene Farbenzeichnung, je nachdem sie daraus in der einen oder andern Richtung angefertigt sind. Eine ähnliche Erscheinung müsste ein und derselbe Holzstamm geben, je nachdem dieser zu einer Säule oder zu Dielen verwendet wurde. — Die dunklen Punkte an den Platten, welche auch an den Säulen auftreten, sind Andeutungen der Strahlen, welche die Schichten quer durchsetzen und, wie bereits im früheren Aufsätze erwähnt, an sog. Tutenmergel erinnern.

Im Uebrigen hat sich der Sinter der Plattenstücke, wie die Bruchstellen sehr deutlich ersehen lassen, in vollkommen gradflächigen Schichten abgesetzt. Wellige oder sonst unebene Ablagerung, wie bei dem Säulengestein, ist nicht vorhanden. So haben die Plattenstücke ein einförmiges, doch nicht unschönes Ansehen. Es muss das Gestein derselben aus einem Theile des Römerkanals entnommen sein, wo dieser wenig Gefälle hatte, das Wasser darin ruhig, ohne Rieseln sich fortbewegte. Dasselbe würde von dieser Localität zur Verwendung von Säulen nicht geeignet gewesen sein, mindestens würde dabei die maserartige Streifung, welche zu der Eigenthümlichkeit der Farbenzeichnung der Säulen beiträgt, nicht vorhanden sein können.

Alle Stücke zeigen die durch Farbe auffälligen Lagen genau in derselben Folge und in derselben Höhe. Sie müssen daher nicht nur von der gleichen Localität herrühren, sondern auch aus der gleichen Mächtigkeit des Sinter-Niederschlags angefertigt sein. Die Harmonie im Ansehen der

polirten Oberfläche der einzelnen Platten wurde hierdurch vermehrt.

Die Platten aus Römerkanal-Sinter, welche früher einen Altar in der Kreuzkirche zu Hildesheim bekleideten und jetzt im Museum daselbst aufbewahrt werden (s. die vorhergehende Mittheilung), haben noch ein anderes Aeussere als die von St. Ludgeri. Ihre Aussenseiten sind nämlich nicht eben, sondern etwas gewölbt und durchschneiden mehrere der dünnen Lagen. Deshalb und da der dazu verwendete Sinter wellig geschichtet ist, haben die Hildesheimer Platten eine durch Eigenthümlichkeit und zugleich Schönheit sich auszeichnende maserartige Bänderung. — Man verstand das Gestein und die Art von dessen Bearbeitung, dem Zwecke entsprechend, zu wählen. Die Industrie darin erreichte also eine gewisse Höhe. Nachrichten zufolge befinden sich noch jetzt in mehreren Kirchen des Niederrheins, ausser Säulen, auch Platten zur Bekleidung von Altären und noch andere Gegenstände aus Sinter des Römerkanals.

Ohne Zweifel bestehen die Platten-Bruchstücke von der Kirche St. Ludgeri bei Helmstedt aus Sinter, der sich in der römischen Wasserleitung aus der Eifel nach Köln absetzte.

Die Stelle, wo sich die Plattenreste fanden, ist der Zugang zur Krypte der alten Felicitas-Capelle, über welcher sich die St. Ludgeri-Kirche erhebt. Die Kirche ist im Jahre 1133 erbaut (s. Behrends Leben des h. Ludgerus und Geschichte des Klosters St. Ludgeri bei Helmstedt, 1843) und war früher ein grosses stattliches Gebäude mit Seitenschiffen und drei Thürmen. Der Herr Kreisbaumeister Gählert hat den Umfang theils in dem noch erhaltenen, jedoch anderweit benutzten Gemäuer, theils in den Fundamenten unter der Oberfläche nachgewiesen. Jetzt steht nur noch etwa die Hälfte des Mittelschiffs mit der Krypte, alles Uebrige ist in Kriegezeiten zerstört. Die Kirche gehörte zu dem im Jahre 1803 säcularisirten Kloster St. Ludgeri und dient ihr noch vorhandener Rest zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes.

Hier predigte Ludgerus, Abt und später Bischof in Münster, den Ostsachsen das Evangelium und taufte die Bekehrten in der nach ihm benannten Quelle. Es war diese

so weit ausgetieft, dass der Taufact, der damals der Regel nach durch Untertauchen geschah, zu vollziehen stand. Zur Erhaltung des Glaubens aber errichtete derselbe im Jahre 798 das erste Bethaus, die St. Peterscapelle, in Form einer Erdgruft. Der anfängliche Holzbau ist vielleicht schon im 9. Jahrhundert oder doch bald darauf in Massivbau umgeändert, auch später darüber die Johannescapelle aufgeführt. Die Doppelcapelle, welche in dem inneren Hofe des vormaligen Klosters liegt, ist 1666 restaurirt, jedoch allem Anscheine nach ohne Rücksicht auf die Erhaltung der architektonischen Ausschmückung, gleichwohl ist das Bauwerk von historischem Interesse. — Schon bevor Ludgerus in die hiesige Gegend kam, wirkte er im Missionswesen mit grossem Eifer mehr in der Nähe seines Wohnsitzes und stiftete im Jahre 802 (s. Behrends) in Werden — Werethina — a. d. Ruhr ein Benedictinerkloster, das Karl der Grosse in seine Obhut nahm.

Allein auch bei Helmstedt hatte die Einführung der christlichen Glaubenslehre einen so unerwarteten Fortgang, dass Ludgerus bereits in demselben Jahre 802 daselbst nicht nur eine zweite grössere Capelle (die Felicitascapelle) errichtete, sondern auch die ersten Anfänge des Klosters St. Ludgeri gründete. An der Stelle dieser zweiten Capelle, ursprünglich, wie die erste, aus Holz, ist später die bereits erwähnte Krypte hergestellt, welche sich unter der St. Ludgerikirche befindet. In dieser Krypte zeichnen sich zwei Reihen Säulen von ungemein gutem Erhaltungszustande aus, die nach sachverständiger Ansicht des Herrn Baurath Wiehe, wenn nicht aus früherer Zeit, doch aus dem 10. Jahrhundert herrühren. Es möchte geboten sein, dieses althehrwürdige und schöne Denkmal der ersten Einführung des Christenthums der Nachwelt zu bewahren und es vor Allem einem anderen Zwecke zu überweisen, als dem es jetzt dient. — Was ferner das Kloster St. Ludgeri betrifft, so ordnete schon Ludgerus, der 809 starb, an, dass das Kloster St. Ludgeri bei Helmstedt dem Abte und Convente des Klosters von Werden unterstellt sein solle und blieben beide in dieser innigen Verbindung bis zur Säcularisation. Ich habe diese Abschweifung für nöthig gehalten, um der Veranlassung zum Bezuge unserer Platten aus den Rheinlanden näher zu treten.

Der Zugang zur Krypte, in welcher sich die Plattenstücke fanden, liegt aussen an der Kirche, in einem Raume, der einstmals das südliche Seitenschiff der Kirche bedeckte. Derselbe war eingeebnet und unkenntlich geworden. Als er aber vor Kurzem ermittelt und wieder geöffnet wurde, lagen die Plattenstücke in dem ihn ausfüllenden Schutte vereinzelt und in ihrem dermaligen Zustande. Sie mögen dahin bei der Zerstörung des grössten Theils der Kirche gelangt sein. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Platten zu irgend einer Verzierung in der romanischen Kirche gedient haben. Ihre Anfertigung aus Sinter des Römerkanals rührt dann, wie auch an und für sich wahrscheinlich ist, aus derselben Periode, aus dem zwölften Jahrhundert her, wie die der Gegenstände aus gleichem Gestein in rheinischen Kirchen, und wie die der Dankwarderoder Säulen.

In mehreren Kirchen des Niederrheins sind, wie bereits erwähnt, Platten desselben Sinters zur Bekleidung von Altären verwendet und noch jetzt vorhanden. Zu gleichem Zwecke könnten die Platten in St. Ludgeri gedient haben. Herr Baurath Wiehe ist indessen nicht abgeneigt, dafür zu halten, dass sie in Verschränkungen zwischen seitlichen Säulen, von denen sich noch Andeutungen vorfinden, angebracht waren. Diese letztere Ansicht hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da von den vorhandenen Bruchstücken keine an einander passen und sie auf eine grössere Deckfläche schliessen lassen, als eine Altarbekleidung erfordert hätte, auch das was von den schmalen Seitenflächen vorliegt, ungeschliffen und nur roh bearbeitet ist, dies aber für eine Altarbekleidung unzulässig gewesen wäre.

An Gegenständen, welche aus Sinter des Römerkanals hergestellt sind, sind im Nordwestlichen Deutschland nunmehr die folgenden nachgewiesen:

- 1) die Irmensäule im Dome zu Hildesheim,
- 2) eine Altarbekleidung in der Kreuzkirche daselbst, jetzt im dortigen städtischen Museum aufbewahrt,
- 3) die Fenstersäulen in der Burg Dankwarderode hier selbst und
- 4) die neu gefundenen Plattenreste von St. Ludgeri bei Helmstedt.

Bedenkt man, dass der Theil der Eifel, wo das Material ansteht, von hier in der Luftlinie über 350 Kilometer entfernt ist, dass einige dieser Gegenstände, z. B. die Dankwarderoder Säulen viele Centner wiegen und dass deren Transport, bei dem damaligen Zustande der Wege, grosse Schwierigkeiten verursachen musste, so drängt sich die Frage auf, welche Verhältnisse zu ihrer Versendung in die hiesige Gegend Veranlassung gegeben haben dürften. Die Beantwortung kann, da Urkundliches darüber nicht vorhanden ist, nur mehr oder weniger unsicher sein. Wie indessen die obigen Beispiele in der hiesigen Gegend darthun und wie noch mehr die Verwendung des Römerkanal-Sinters in verschiedenen alten Kirchen des Niederrheins zeigen, so ist die Verarbeitung des gedachten Gesteins im 12. Jahrhundert eine ziemlich ausgedehnte gewesen und da die daraus hergestellten Gegenstände hauptsächlich in Kirchen angebracht sind, zu deren innerer Decoration sie sich vor Allem eigneten, so wird der Betrieb jener Industrie nicht von Privaten, sondern von der Geistlichkeit stattgefunden haben. Es mag diese deshalb für das Gestein, das polirt zwar ein ansprechendes, doch nicht hervorstechend schönes Aeussere gewährt, eine besondere Vorliebe gehabt haben. Da ausserdem aber das Kloster St. Ludgeri bei Helmstedt von dem in Werden a. d. Ruhr gewissermaassen ein Filial war, jedenfalls damit in der innigsten Beziehung stand und mit Zuverlässigkeit anzunehmen sein dürfte, dass das rheinische Gestein in St. Ludgeri von der Werdener Geistlichkeit beschafft ist, so liegt der Schluss nahe, dass die Gegenstände aus demselben Materiale in anderen alten Bauwerken des Nordwestlichen Deutschlands dahin gleichfalls durch die Geistlichkeit vermittelt sind.

Der neue Fund bei St. Ludgeri hat daher ein doppeltes Interesse, einmal wegen der kirchlichen Verwendung eines Gesteins von besonderer Beschaffenheit und eigenthümlicher Entstehung, das aus weiter Ferne bezogen wurde, — und ausserdem, weil der neue Fund darüber Aufklärung giebt, in welcher Veranlassung dieses Material in verschiedene alte Bauwerke des Nordwestlichen Deutschlands gelangte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturhistorischen Vereines der preussischen Rheinlande](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Strombeck August von

Artikel/Article: [Ueber die Fenstersäulen in der Burg Dankwarderode in Braunschweig 181-195](#)

